

Graubünden ist ein ausgesprochenes Land der Höhenburgen, und oft forderten die topographischen Gegebenheiten geradezu zum Burgenbau heraus. Sowohl die schon im Mittelalter vielbegangenen Verkehrswege über die Alpenpässe als auch die stark untergliederten Herrschaftsverhältnisse in den Talschaften bestimmten in hohem Maße die geschichtliche Entwicklung. Der Beginn des Burgenbaues wird auch hier im 11. Jahrhundert angenommen. Am Anfang standen bewehrte Gutshöfe im Dorfverband. Später erst folgte der Aufstieg zur Höhe, zur sicheren Berglage, eines der entscheidenden Momente, auch soziologischer Art, im abendländischen Burgenbau. An einigen Orten waren schon vorher die bedeutenden, auf unzugänglichen Berglagen errichteten Kirchenburgen entstanden, die nun in die Entwicklung der Höhenburgen eingingen. Den Höhepunkt des Burgenbaues brachte das 12., dann auch das 13. Jahrhundert. Im 14. Jahrhundert dagegen hörte der Burgenbau meist schon auf.

Außer den genannten Kirchenburgen, zu denen als hervorragende Beispiele Hohenrätien, Crap Sogn Parcazi und Jörgenberg zählen — alle mit eigenen Kirchen, z. T. mit Glocktürmen versehen —, seien vor allem Ortenstein, Campell, Haldenstein, Hohentrins und Neuenburg hervorgehoben. Zu den wenigen Niederburgen gehört Marschlins. Wohntürme in den Dörfern gibt es noch über 100. Als eine Bautengruppe von höchst eigenem Charakter erscheinen die Höhlenburgen, unter denen Kropfenstein bei Waltensburg, Rappenstein bei Untervaz und Fracstein bei Landquart durch verhältnismäßig guten Erhaltungszustand auffallen. Das geheimnisvolle Wesen dieser Bauten unterstreicht das fast völlige Fehlen urkundlicher Nachrichten über diese abgelegenen Felsennester.

Die einzelnen Burgen sind in alphabetischer Reihenfolge besprochen, wobei neben historischen Nachrichten auch Angaben über die Baulichkeiten gegeben sind. Alte Ansichten, Fotos und dankenswerte Lageskizzen vieler Burgen verdeutlichen die Textaussagen. Der schon früher bedauerte Mangel an Grundrissen und Plänen in dieser Reihe kann in Graubünden durch einen Hinweis auf Poeschels hervorragendes Burgenbuch ausgeglichen werden, das ohnehin jeder zur Hand nehmen muß, der das Thema vertiefen will.

Hervorzuheben sind ganz besonders die Angaben des Verfassers zur heutigen Situation der Burgen. Erhaltungsarbeiten begannen schon im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Dann setzten auch vereinzelt wissenschaftliche Untersuchungen und systematische Grabungen ein, die bis in unsere Zeit fortgeführt werden. Schiedberg bei Sagogn und Niederrealta am Heinzenberg oberhalb des Domleschg sind bemerkenswerte Beispiele. Der auf Niederrealta gefundene Kalottenhelm (2. Hälfte 12. Jahrhundert, S. 9 ff. mit Abb.) besitzt neben zahlreichen anderen Funden überregionale Bedeutung. Die Bündener Burgenfunde bewahrt das sehenswerte Rhätische Museum in Chur. Die Kantonshauptstadt ist Sitz der Kantonalen Denkmalpflege, die sich in besonderem Maße der Burgen annimmt. Auch der 1971 gegründete „Burgenverein Graubünden“ trägt zur Sicherung gefährdeter Burgen bei, ein dringendes Anliegen, da gerade in den letzten Jahren bedenkliche Zerfallserscheinungen an vielen Burgen zutage treten: Etwa 100 Ruinen sind in Graubünden zur Zeit stark gefährdet. „Um den ganzen Baubestand wenigstens archivarisch festzuhalten, wird gegenwärtig unter der Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege von Dr. Werner Meyer, Neuschwil, eine umfassende baugeschichtliche und fotografische Inventarisierung der Ruinen durchgeführt“ (S. 9) — eine Maßnahme, die auch in unseren Bundesländern erwogen werden sollte, ehe es zu spät ist!

Eine Liste der Besitzer der 14 bewohnten Burgen (die außer dem bischöflichen Schloß in Chur unzugänglich sind), ein ausführliches Verzeichnis der Quellen und der Literatur, in dem neben dem dreibändigen Werk über die Burgen Graubündens von Anton von Castelmur (1940–1944) das „Burgenbuch von Graubünden“ von Erwin Poeschel (1928) nach wie vor einen Ehrenplatz einnimmt, beschließt das Buch. Hier hätte man sich freilich auch den Namen von Georg Krieg von Hochfelden gewünscht, der besonders Hohenrätien in seiner „Militärarchitektur...“ schon 1859 auf Grund eigener Studien ausführlich behandelte.

Den zweiten Band von Graubünden, der den großen Kanton nach Süden hin abrundet, erwartet man nach diesem Anfang mit großem Interesse.

Dankwart Leistikow

Karte der Kulturgüter. Schweiz — Suisse — Svizzera — Liechtenstein

*Eidgenössische Landestopographie, 3084 Wabern, 1970.
In Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Kulturgüterschutz des Eidg. Departements des Inneren (Herausg.).*

Die Probleme des Landschaftsschutzes und der Denkmalpflege erscheinen heute in neuem Zusammenhang, seit man — fast zu spät — erkannt hat, daß die Erhaltung einer menschenwürdigen Umwelt und damit die Sicherung der menschlichen Existenz im weitesten Sinne, auch die Bewahrung der überlieferten Kulturgüter einschließt.

Allem Bemühen in dieser Hinsicht steht freilich noch auf vielen Gebieten und in breiten Kreisen der Bevölkerung eine erschreckende Unkenntnis der „Kulturgüter“ gegenüber, die es so dringlich zu schützen gilt. Ihre Zusammenstellung und Beschreibung im Rahmen der „Kunsttopographie“ mit ihrer naturgemäß wissenschaftlichen Zielsetzung ist bisher nicht im wünschenswerten Maße in die Breite gedrungen, und so kann es geschehen, daß heute im Schatten der überlaufenen, touristisch aufgemachten Hauptsehenswürdigkeiten wertvolle Denkmäler unerkannt verfallen oder ihre Funktionen im Ganzen der Landschaft, der Stadt oder überhaupt der menschlichen Gemeinschaft zu verlieren drohen. Das gilt bekanntlich ganz besonders für viele Burgen und Burgruinen, aber auch — und nicht zuletzt — für ganze mittelalterliche Stadtkerne.

Voraussetzung für die Erfassung und Erkundung der Denkmäler ist die systematische Bearbeitung der Denkmals-Landschaften mit Hilfe der Kartographie als Ausgangspunkt und Instrument für eine weitergehende Beschäftigung mit diesem Bereich des historischen und kulturellen Erbes. Erst die wissenschaftlich erarbeitete Karte eröffnet die Möglichkeit der sinnfälligen Lokalisierung aller wichtigen denkmalwerten Objekte und ihrer Zusammenschau unter historischen und anderen weiterführenden Aspekten, für den Laien schließlich die Chance zur „Entdeckung“ bislang unbekannter Ziele.

Die Schweiz als ein um die nationalen Denkmäler besonders bemühter Kulturstaat hat unter diesem Blickpunkt eine das ganze Staatsgebiet umfassende „Karte der Kulturgüter“ herausgegeben, die alle hier zu stellenden Ansprüche voll erfüllt.

Wie im einleitenden Text ausgeführt wird, enthält die Karte eine Auswahl wichtiger Denkmäler der Urgeschichte, der Geschichte und der Baukunst auf dem Boden der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein in einem Übersichtsblatt im Maßstab 1:300 000 und 110 angeschlossenen Detailkarten mit der Wiedergabe von Stadtplänen und Landesteilen in Maßstäben von 1:10 000 bis 1:100 000, mit Erläuterungen in drei, der Signaturen und Abkürzungen in allen vier Landessprachen. Die Auswahl der verzeichneten Kulturgüter umfaßt prähistorische Refugien, Erdburgen, Grabhügel (soweit ausgegraben); römische Städte, Villen, Kastelle, Warten und Straßen; Burgstellen, Ruinen, Burgen und Schlösser; gut erhaltene Altstädte und Dorfkerne, wertvolle und typische Bürger- und Bauernhäuser; Kirchen, Kapellen, Klöster; wichtige Museen, Bibliotheken und Archive.

Die Begründung des Herausgebers bedarf keiner ergänzenden Worte: „Die ‚Kulturgüterkarte‘ entspricht einem vielgeäußerten Wunsch kulturell interessierter Kreise. Sie ermöglicht dem Kunst- und Geschichtsfreund auf Reisen und Wanderungen das Aufsuchen bekannter, aber auch zahlreicher verborgener Kulturstätten aus fünf Jahrtausenden. Der Wert all dieser Zeugen schöpferischer Tätigkeit und geschichtlicher Tradition wird uns in der heutigen Zeit des tiefgreifenden Wandels immer mehr bewußt. Darum will diese Karte nicht nur topographisch den Weg weisen, sondern möglichst vielen Benutzern den Zugang zum Verständnis unseres kulturellen Erbgutes öffnen. Seine Erhaltung ist eine Aufgabe, die uns allen gestellt ist.“

Die vorzüglich gedruckte, einwandfrei lesbare Karte, zur Planung einer Reise ebenso geeignet wie zum Gebrauch an Ort und Stelle, besticht durch die Graphik des Kartenbildes, das über der farbigen Grundstruktur der Landschaft in Schwarzdruck die Bezeichnung der Orte und Monumente trägt und darüber hinaus in abgegrenzten, bezifferten Bereichen auf die Detailkarten hinweist. Diese 110 Stadt- bzw. Regionalpläne (in alphabetischer Folge im Kartenumschlag) lohnen allein die Anschaffung des Werkes: Hier sind exakte Denkmälerkarten aller schweizeri-

schen Städte und selbst kleinerer Orte zu finden, ergänzt durch Ausschnitte besonders dicht besetzter Landschaftsräume.

Bei den Burgen sind offensichtlich alle Bauten von nur einiger Bedeutung verzeichnet, so daß die Karte nicht nur als Führer für Kunstreisen schlechthin, sondern auch als idealer Wegweiser zum Besuch der schweizerischen Burgen und Schlösser gelten kann. Die Stadtbefestigungen sind in ihrem Verlauf, mit Türmen und Toren, in den Detailplänen der Städte nachgewiesen.

Ebenso eindrucksvoll wie die Fülle und der Rang der schweizerischen Denkmäler erscheint die überlegene Art der Dokumentation, die neue Maßstäbe setzt und vorbildlich genannt werden muß. Ein Beispiel für alle mit dieser Materie betrauten Stellen, auch in unserem Land!

Der (offenbar subventionierte) Preis von Sfr 10,50 steht in keinem Verhältnis zu dem ideellen und materiellen Wert dieser überzeugenden Leistung.

Dankwart Leistikow

Fritz Hauswirth

Burgen und Schlösser der Schweiz

Band 7: Basel — Landschaft, Basel — Stadt, Solothurn.
Neptun-Verlag, Kreuzlingen 1971. Preis 24,80 SFr.

Ein Blick auf die Übersichtskarte zeigt, daß auch diese nördliche Region des Schweizer Staatsgebietes — dem Touristen oft nur von eiliger Durchfahrt her bekannt — als burgenreiche Landschaft gelten muß und eigene Entdeckungsfahrten lohnt. Die Einleitung zeichnet ein gerafftes Bild der historischen Zusammenhänge und der Situation der Burgen und Schlösser, ausgehend von den beiden bestimmenden Städten Basel und Solothurn und dem zwischen beiden liegenden Bergland des Jura, der auf Paßstraßen (heute durch die Autobahn!) überwunden wird. Die Vielfalt der Burgenformen gründet sich auf die topografischen Gegebenheiten in den Berglagen des Jura, andererseits auf die Bestimmung der Burgen, die ursprünglich Wehrbauten, später auch Wohn- und Sommersitze waren. Hinzu kommen liebenswerte Schloßbauten und Dorfburgen in den Niederungen.

Viele der Burgen liegen heute als Ruinen da, zumal schon das furchtbare Erdbeben von 1356 rund 60 Burganlagen dieses Gebietes zerstörte. Es fällt schwer, aus der Fülle des Gebotenen auch nur das Wichtigste herauszugreifen, immerhin sei als besterhaltenes Denkmal die wohlerhaltene, abgelegene Burg Wildenstein hervorgehoben. Im übrigen gelten für das sympathisch aufgemachte Buch die schon wiederholt betonten Vorzüge und Einschränkungen dieser bewährten Reihe.

Dankwart Leistikow

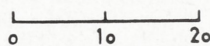
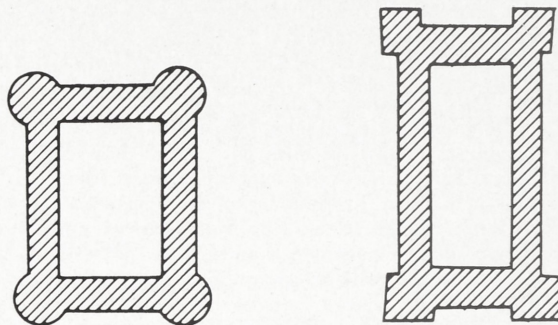
André Châtelain

Donjons Romains des Pays d'Ouest, Étude comparative sur les donjons romans quadrangulaires de la France de l'Ouest

Vorwort Michel de Boüard, Paris (Éditions A. & J. Picard, 82, Rue Bonaparte) 1973, 235 S. mit Abb. u. 5 Ktn., 51 Tfn. mit 115 Grundrissen u. zahlr. Abb.

Es ist immer wieder überraschend, wie zahlreiche Fragen und Hypothesen zur Typologie historischer Bauwerke in ganz anderem Licht erscheinen, wenn man Formphänomene in ihrer geographischen Verbreitung kartiert. Hier liegt vor allem für die Forschung auf dem Gebiet mittelalterlichen Burgenbaus ein noch weithin unausgeschöpftes methodisches Feld. Daß es sich lohnt, zeigt die vorliegende Untersuchung. Auf einer, nach dem heutigen Kenntnisstand wohl weitgehend vollständigen, katalogmäßigen Erfassung und Beschreibung der im Untersuchungsgebiet des Verfassers nachweisbaren rechteckigen Donjons wird zunächst eine Typologie erarbeitet, die vor allem an der Wandgliederung und Eckausbildung ansetzt. Diese Klassifikation, anschaulich in zahlreichen Grundrißskizzen gleichen Maßstabs (!) dargestellt, wird dann in ihrer geographischen Verteilung weiter untersucht. Dabei zeigt sich eine wesentlich größere Dichte

der Anzahl von Donjons zwischen Loire und Garonne gegenüber dem Gebiet zwischen Loire und Somme, was einmal mit dem Erhaltungszustand zusammenhängen mag (stärkere Zerstörungen im Norden), aber sehr stark auch historisch in der politischen Machtverteilung in beiden Bereichen begründet sein wird. Deutlich wird letzteres schon durch das Nordsüdgefälle in den Größendimensionen der Donjons. Überraschend dann, wie



THUN

BERN

Beide Ende 12. Jahrhundert

einige Typen von Eckausbildungen geographisch geschlossene Formenkreise bilden. Hier vor allem wird die weitere Forschung anzusetzen haben. Geographische Formgruppierungen sind in vielfältigen und komplexen Entstehungsursachen begründet, lassen sich also nur selten auf eine einzige Ursache zurückführen. Hier müßten in weiteren Untersuchungen entsprechende Determinanten aufgezeigt werden. Voraussetzung dafür ist jedoch der Versuch, die von A. Châtelain vorgelegten Karten noch stärker durch Darstellungen der zeitlichen Entstehungsgeschichten zu ergänzen; bei der Schwierigkeit, mittelalterliche Donjons genau zu datieren, derzeit nur in Ansätzen zu leisten. Inwieweit die Gliederungselemente terminologisch und ihrer Funktion nach als ‚contreforts‘ (Strebpfeiler) oder als ‚Lisenen‘ zu bezeichnen sind, sollte die Diskussion nicht allzusehr belasten. Zweifellos handelt es sich im Ergebnis um Elemente der Formebene eines Bauwerks, die innerhalb dieser ihre eigene Gesetzmäßigkeit besitzen. Als Formelemente dürften sie auch, gleich mit welcher inhaltlichen Bedeutung sie verknüpft wurden, in Mitteleuropa rezipiert worden sein: vgl. die Donjons der Herzöge von Zähringen in Thun/Kt. Bern (Châtelain Typ C, rund) und Bern (Typ C, rechteckig). Für deren historischen Voraussetzungen ergeben sich durch die Arbeit A. Châtelains (Karte S. 35) ganz neue Perspektiven. Es zeigt sich darüber hinaus, wie notwendig auch für unseren Sprachraum methodisch stärker formengeographisch ausgerichtete Untersuchungen wären.

Cord Meckseper

Jacques Gardelles

Les Châteaux du Moyen Age dans la France du Sud-Ouest, La Gascogne anglaise de 1216 à 1327

Bibliothèque de la société Française d'archéologie, 3, Genève (Droz) 1972, 272 S., 68 Tfn. mit 185 Grundrissen, Plänen und Abb., 12 Ktn., ca. DM 75,—

Das in jeder Hinsicht vorbildliche Werk des Verfassers, Professor (Schwerpunkt mittelalterliche Architektur) an der Universität Bordeaux, geht das Thema einer regionalen Burgenkunde aufgrund seiner gründlichen Kenntnis der schriftlichen Quellen zwar zunächst von der historischen Seite her an, hat zum Hauptziel jedoch eine Baugeschichte. Die Darstellung umfaßt geographisch den weiteren Bereich der englischen ‚Gascony‘ von der Zeit des 13. Jahrhunderts bis zum Beginn des 100jährigen Krieges.